

Verkaufspreise:
 Für Wien:
 Einzel- und Fremdblatt in allen
 Bezugs- und Verkaufsstellen abzu-
 heben:
 Einzel- . . . 3 K. 20 h.
 Für täglich elmseliger Anlieferung:
 Einzel- . . . 3 K. 20 h.
 Vierteljährig . . . 9 K. 50 h.
 Für täglich zweimaliger Anlieferung:
 Einzel- . . . 3 K. 50 h.
 Vierteljährig . . . 10 K. — h.
 Einzel- . . . 3 K. 20 h.
 Vierteljährig . . . 9 K. 50 h.
 Einzel- . . . 3 K. 20 h.
 Vierteljährig . . . 9 K. 50 h.

Abdrucken:
 L. Stregerhof Nr. 9, 1. Stock
 (Eingang Hofthurnstraße).
 Verlags-Administration,
 Anzeigen-Bureau:
 L. Spulerstraße Nr. 17.
 Druckerei für das Blatt:
 Kerschbaum & Co. in Wien
 Wieden, Wollzeile 10.

Neues Wiener Tagblatt

Demokratisches Organ

Ar. 1. Dienstag, den 1. Jänner 1901. 35. Jahrgang.

Preisanzeige:
 Für Österreich-Ungarn:
 Einzel- und Fremdblatt mit 100
 und einseitiger Postverrechnung:
 Monatlich . . . 3 K. 60 h.
 Vierteljährig . . . 9 K. — h.
 Halbjährig . . . 18 K. — h.
 Ganzjährig . . . 34 K. — h.
 Mit täglich zweimaliger Anlieferung:
 Einzel- . . . 3 K. 50 h.
 Vierteljährig . . . 10 K. — h.
 Halbjährig . . . 20 K. — h.
 Ganzjährig . . . 38 K. — h.
 Für das Ausland:
 Mit täglicher Anlieferung:
 Einzel- und Fremdblatt mit 100
 und einseitiger Postverrechnung:
 Monatlich . . . 4 K. 50 h.
 Vierteljährig . . . 12 K. — h.
 Halbjährig . . . 24 K. — h.
 Ganzjährig . . . 48 K. — h.
 Bei den Postämtern Vierteljährig:
 In Deutschland 8,25 Mark, in
 Frankreich 10,25 Fr., in
 Belgien 11,25 Fr., in
 Italien 10,50 Fr., in
 Spanien 12 Fr., in
 Portugal 12 Fr., in
 Rumänien 12 Fr.

Neunzehnhundertundeins.

Ueber die Doctorsfrage, ob das neue Jahr-
 hundert im vorigen Jahre begann oder ob es erst
 heute seinen Anfang nimmt, sind wir glücklich
 hinaus. Unser Geschlecht hat sich daran gewöhnt,
 im zwanzigsten Jahrhundert zu leben, und wie
 lassend auch die Gegensätze sind zwischen Dem, was
 man vielfach erspäht, und dem Datum des neuen
 Säculums, auf dessen Eintritt so überquellende
 Hoffnungen gesetzt wurden, wie wenig auch gegen-
 über gewissen Erscheinungen Ulrich von Hutten's
 Jubelruf, es sei eine Freude, in solch einem Zeit-
 alter zu leben, auf unsere Tage bedingungslos
 Anwendung finden kann, trotz alledem und alledem
 fühlen sich die Leute von heute als Bürger einer
 neuen Zeit. Bismarck, der letzte Alte, war zugleich
 der erste Neue. Und was von ihm gilt, gilt von
 einem ganzen Heer von Uebergangsmenschen, die in
 Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur auf
 alten Gerechtigkeits- und Schönheitsgesetzen fußen
 und doch, wenn auch halb widerwillig, ihr Ohr von
 den Sirenenklängen neuer Richtungen umschmeicheln
 lassen. Mag man aber kalendarrisch das Jahr 1900
 unter das verfloßene oder das werdende Säculum
 rubriciren, culturgeschichtlich trug es da und dort
 doch noch ein altes, sehr altes Gepräge. Wenn wir
 vollends die österreichische Bilanz ziehen, müßte uns
 der Rechner im Datum wie ein Scherz des Zeit-
 gottes an. Wenn Feinjahr, der 1865 die Prägen-
 schloß, am heutigen Tage zu neuem Leben erwachte:
 die Worte Federalismus und Sprachenrecht und
 slavisches Uebergewicht und Reaction und wirth-
 schaftliche Sorgen, sie würden wieder an sein Ohr
 tönen wie vor fünfundsiebzig Jahren; wenn aber
 ein Gutshafener von 1808 durch die Schwester-
 gloden von 1901 aus dem Schlummer aufgerüttelt
 würde, der würde allerdings an eine andere Zeit
 glauben, aber an keine neue, sondern an eine aus
 der Vergangenheit wiederbekehrte.
 Wir sind in diesem Jahre mit der Schnecken-
 vorst gefahren und haben nicht viel weiter wie vor
 365 Tagen. Ein neuer Reichsrath ist in Sicht, und
 über seine Leistungsfähigkeit ist man ebenso im

Unklaren, wie man es vor Jahresfrist war, als das
 Parlament nach seiner Vertagung wieder zusamen-
 trat. In seinem Antrittsprogramm verfundete Herr
 v. Koerber, es gelte für unseren Staat einen Zeit-
 raum der Erholung zu schaffen, der, von den
 Parteien mit kluger Maßigung ausgenützt, den
 Uebergang zu besseren Tagen vorbereiten kann.
 Unnachlässig hat das Schicksal diesem Wunsch Er-
 füllung versagt. Doch was soll eine Fastenpredigt
 zu Neujahr, was ein trüber Rückblick an einem
 Tage, der in der ganzen Welt eingeseht ist zu
 frohem, ja zu glückseligem Vorwärtsschauen? Der Optimis-
 mus liegt der menschlichen Natur näher als sein
 Gegenheil. Aber sich ihm hinzugeben, wie es
 seelisches Uebermaß ist, wird Einem oft
 recht schwer gemacht. Unsere Generation ist
 nun einmal nicht so naiv wie jene der alten Zeit,
 die gottselig und verflärt lächelte, wenn sie den
 Trostspruch vernahm, daß auf Regen Sonnenschein
 folge. Ein Lustrum nahezu warten Oesterreich's
 Völker auf dieses bishigen Sonnenschein, unter dessen
 belebendem Einfluß ihre Saaten in die Höhe zu
 schießen vermögen, ihre Arbeit, die des Handwerks
 und der Industrie, gedeihen kann. Ein neues Haus
 wird entstehen, also warten wir ab. Warten wir ab,
 wie die Volksvertreter auf das zu Jaslo gesprochen
 tieferste Wort vom letzten Versuch reagiren
 werden, warten wir vor Allem, wie gering auch unsere
 Neugierde ist, den Ausgang der Wahlen selbst ab.
 Wohl hat man die Lehre vom arbeitsfähigen
 Parlament bis zur Uebermüdung verkommen,
 aber sich über die Erkenntniß hinwegzusetzen,
 daß beim modernen Staate, dessen Grund-
 pfeiler zuverlässige Rechtspflege und unparteiische
 Verwaltung sind, ein Parlament so nothwendig, wie
 dem menschlichen Organismus Luft, Licht und
 Wärme, wäre einem verhängnißschweren Wahne
 gleich. Es muß gehen, und es wird gehen müssen.
 Die Lehre von der menschlichen Entwicklung hat für
 Oesterreich nicht andere Gesetze festgelegt wie für
 die übrigen Theile des Erdballs. Nur die Gedanken-
 losigkeit und die Friedlosigkeit könnten sich in der Idee
 zurechtfinden, daß der Absolutismus je ein voll-
 wichtiger Ersatzmann des Constitutionalismus zu
 werden möge; kaum ein Plagiatler könnte er sein.

Und das müssen alle Einsichtigen wissen, und darauf,
 darauf allein beruht die Hoffnung, daß die mündigen
 und großjährigen Nationen, die das Gefüge Oester-
 reich's bilden, das kostbarste unter allen politischen
 Gütern, das bürgerliche Selbstbestimmungsrecht nicht
 werden zum Spielball werden lassen der Leidenschaften
 und der auf den bloßen Augenblickserfolg bedachten
 nationalen Dravourpolitiker. Eine mächtige Summe
 an Arbeitskraft und Intelligenz, an materiellem und
 geistlichem Können, an höherem Lebensbedürfnis und
 an der höchsten geistigen Verfeinerung zu-
 Talent drängt sich auf in diesem Oesterreich zu-
 sammen. Sollen die Vertreter des Komens und des
 guten Willens angehört bleiben, weil man in wild-
 verworrenen Konten dawiderstreitet, daß dieser Staat
 seit sechs Jahrhunderten eine durch die Geschichte
 festgelegte deutsche Staats- und Muttersprache hat?
 Entzöge man ihm diese Sprache, dann wäre es auch
 mit dem Geist dahin, in dem er gegründet wurde.
 Wer den Kampf und die Position der Deutschen
 durch das Verfeinerungsglas der Heilmittellosig-
 keit betrachtet, mag bald herausfinden, wie schal
 und unerpißlich es sei, das Wort und die Sprache
 immer wieder in den Mittelpunkt des politischen
 Interesses stellen zu wollen. Aber an dem Wort
 hängt der Begriff, an dem Begriff der Gedanke,
 der Gedanke gebietet Ordnung, Wohlfahrt, Fort-
 schritt. Die dem Tagesstreite entrückten Historiker
 werden sagen, daß der von den deutschen Oesterreichern
 geführte Bartholomäuskampf um das Wort ein
 Culturkampf gewesen ist.
 Mit Wangen fragt sich Alles, was Thatsache
 nimmt, ob dieser Culturkampf, der auf mancher
 Seite so oft die Förmern der Aencultur trägt, denn
 neuen Hause wieder aufgezuigert werden, ob man
 die Reime des Gleichnisses, ja der Herfindung wieder
 in den Reichsrath tragen wird. Was kümmern sich
 die Unverantwortlichen um den Ausgleich mit Ungarn,
 um die Zoll- und Handelsbündnisse, um die Ver-
 wirklichung des Wienabkommens? Sie sind nicht
 einmal der Geschichte gegenüber verantwortlich, denn
 ihre Namen erlösen sich mit dem Verlust des Reiches.
 Nach jener warmen Juninacht, in der die Vertreter
 einer hochbegabten Intelligenz und arbeitsfähigen
 Nationalität die Mauern Oesterreich's mit Trommeln

Faxilleton.

Terzinen über Vergänglichkeit.

Von
 Hugo v. Hofmannsthal.

Woh sehr ich ihren Athem auf den Wangen;
 Wie kann das sein, daß diese nahen Tage
 Fort sind, für immer fort und ganz vergangen?
 Was ist ein Ding, das keiner voll auskunt,
 Herüber gilt aus einem kleinen Kind,
 Wie toll ein Fehler unheimlich, stumm und fremd.
 Dam: Daß ich auch vor hundert Jahren war
 Und meine Wunden, die im Todtenheim,
 Mit mir so eins sind wie mein eignes Haar.
 So eins mit mir als toll mein eignes Haar.

Der Beruf der Dichters.

Von
 Hermann Bahr.

Ich habe vor Jahren eine Frau sehr gern gehabt.
 So was rächt sich immer. Da kommt sie nun auf einmal
 und fragt mich um Rath, was aus ihrem Leben werden
 soll. Ich habe nicht gerade die angenehmsten Erinnerungen
 an diesen Buben. Er war doch ein sehr hübscher und
 ich ihn prägen mögen. Ganz ist die Sache fast niemals
 in Ordnung. Dafür war bei Gatte in diesem Falle inuster-

haft. Auf ihn konnte man sich unbedingt verlassen: er kam,
 er ging genau zur festen Stunde, pünktlich wie eine Uhr;
 er hat uns nie gestört. Ich denke mit Rührung an ihn
 zurück. Sie ist mit später ersehnt worden, er nicht. Ich kann
 mich nicht erinnern, daß ich sie einmal vernimmt hätte, aber
 ihn oft. Schade, daß man, wenn man weißt, nicht den
 Mann mit hinübernehmen kann. Ihm unter zu werden,
 hat mich wirklich viel getollt. Du Güter, Du Brauer, Du
 Verflüchtler — Du siehst in meiner ganzen Praxis
 einig da!

Dagegen der Bub! Den werde ich auch nicht vergessen.
 Es ist doch sehr schön sein Jahre her — nein, länger muß
 es sein, da sie schied, daß er eben als freiwilliger dient.
 Wer mir kommt, auch noch manchmal von ihm. Er war
 einfach schrecklich. Es war ein Talent, immer ins Zimmer
 zu flüchten, wenn er gerade gar nicht, aber schon absolut
 nicht notwendig war — no, das läßt sich nicht beschreiben,
 wie zuwider mir der Bub war. Ich konnte ihn nur heimlich
 entschuldigen, daß sie, wenn er so plötzlich die Thür aufschloß,
 heilig erschrocken und erschüttert; und nichts konnte schmerz-
 licher sein, als ihr Neben-schmales, blaßes Gesicht, das ge-
 ängstigt und verzerrt, sich so plötzlich einstürzen zu sehen.
 Dein Jafel! Das Leben ist doch eine merkwürdige
 Gefühls- und Glaubens- und Herzens- und Glück, man sieht
 aber nicht, sondern es geht weiter, und Anderer fängt an,
 und dann sieht man sich wieder. Und gibt sich ruhig die
 Hand und plauscht — das ist eigentlich doch ganz selbstsam,
 daß man sich wiedersehen und sich ruhig die Hand geben
 und gemüthlich plauschen kann, als wäre die etwas gewesen!
 Wie sehen uns oft und wir unterhalten uns immer, sehr
 gut — und mir that's doch wehe; daß solche Dinge so sehr
 schwinden können. Ein bißchen von seinen Gefühlen sollte
 man sich aufheben können.

Und nun schreibt sie mir: Ich hätte mich doch für
 den Buben immer interessiert (nun, das ist eigentlich ein
 toller Ausdruck für meine Empfindungen), jetzt ist er

mit dem Gymnasium fertig, diene eben sein Jahr und
 müsse sich dann für einen Beruf entscheiden. Da hat sie
 Angst und Sorge, ich soll ihr rathen. Er sei sehr begabt,
 und sie möchte, daß er etwas Besonderes werde. Sie denkt sich
 ihn geehrt, in den Zeitungen genannt, berühmt. Er habe
 gar nicht vom Papa, er sei ganz nach ihr. Als Beamter,
 Arzt, kurz das Bürgerliche — nein, dafür passe er gar nicht.
 Ein Künstler, das wäre ihr Wunsch; und so könnten sie
 ihm vielleicht ihre Träume in Erfüllung gehen. Er hat
 ein paar Mal Theater gespielt, zum Vergnügen natürlich,
 unter jungen Leuten, und sie ist zwar die Mama, aber
 sie mag doch sagen, daß er geradezu glänzend war, der
 rechte Kramer. Er macht aber auch sehr hübsche Scherz-
 er will sogar nächstens ein Stück schreiben, zur der Welt
 stellt ihm noch, aber das ist doch das Wenigste, in der
 Behandlung des Willens wird er großartig sein. Und wenn
 sie mit ihm im Theater sieht, muß sie staunen über seinen
 Geist; es gibt überhaupt kein Glück, das ihm gefallen, und
 seinen Dichter, der ihm imponiren würde, er weiß nicht
 besser — das war ihr Reizler! Nun kann sie sich aber
 nicht aus, was er rathen, Scherz, er Dichter oder ein
 großer Dramatiker! Was soll er werden? Da soll sie ihr
 rathen. Schließlich, daß man ja auch die materielle Seite
 nicht vergessen. Sie haben gerade, was sie brauchen — Bra-
 vado, wird er nicht rathen, sie können noch drei, fünf,
 sieben Jahre für ihn sorgen, aber sie möchte doch persönlich
 sein, daß er dann ein Einkommen haben wird, das den
 Unsprüchlichen genügt, zu welchen er erziehen ist. Was sollte
 sie also für meine Buben rathen, und wie mich, in Erzie-
 hung zu ihm ziehen, die hübschen und so sagen, daß man
 dann ein wenig man rathen hat, in der Kunst anfangen soll,
 zum Beispiel schnell hellhörig und reich zu werden.

Ich antworte ihr mit der Sage nicht. Die Sage
 ist doch das schönste von der Welt. Ich ist mir gleich,
 aber schließlich, es handelt sich doch um mein Leben. Er

und Kindertrompeten zu ersöhnen sich bemühen, soll starke Nachhänge gewesen sein nach den Melodien dieser Kaffeeoper; die gute Sonne war bearechtigt, denn man glaubte einem stehlichen Trauermarkt executed zu haben für den sterbenden Einheitsstaat. Dieser aber wird nicht sterben, dafür werden seine ältesten Söhne, zugleich seine Pfleger und Hüter, die Deutschen, sorgen. Durch die Heberhebung von mehr als einem halben Jahrhundert zieht sich nicht als Legende, sondern beglaubigt durch Taten und Ereignisse, die Weltgeschichte von der Gründung des kaiserlichen Deutschlandes: An der Grenzmark des Orients einen Staat des Reichens aufrecht zu erhalten, hat und zukünftig ein Bedürfnis nach einer Freude für Europa. Und wahrhaftig, das konnte unter Österreich sein, auf dessen Seite keine Weltfragen lauten könnten, oder das durch solche Weltfragen in geringerem Maße bedrückt wird als andere Reiche. Ein Ayl schöner Freiheit, eine Stätte hoher Kunst, ein Land, in dem vermöge der reichen Schätze, welche die Natur darüber ausgegossen, keine Noth murrte. Das Reich und Ansehen auf dem Gebiete des Weltens, des Schönen und des höchsten Könnens, in diesem Lande des natürlichen Reiches sollte es sein Heim finden. Diesen Traum macht der böse Feind jüdisch, der Völkerricht, an dem wohl niemand seine Freude hat, aus dem aber Kinder seinen Verheil zu schöpfen sucht. Es kann nicht so genug verhandelt werden, und jähig erst: Lachen es die braven deutschen Mäher fortgeschrittlicher Gelehrung in ihrem Wahlaufwurf gesagt, das Alles, was wir seit Jahren sahen, der endlose Sprachewort, die Besichtigung der Nationen gegen und untereinander, das staatsrechtliche Angeräum bei den Chinesen, die Uneinigkeit bei den Andern, einzig und allein nur dem Rücksicht und seinen bürnenden Feindern zugute komme. Werden wir noch einmal einen Augenblick erleben wie jenen, da ein Ausgesehe, und obendrein einer nur den unwachgebliebenen im Parlament einen Augenblick lang den Tag und die Zeit, keine Wünsche und kein Staatsrecht vergah und im Angesichte der reaktionären Schulmeister nur dessen gedachte, daß er ein freimütiger Mann sei, dem bei dem Gedanken, die Volksbildung solle unerschütterlich werden, die Jorgenth der Entschürzung ins Antlitz stehe? An diesen Mann und an diesen Augenblick denken wir, da wir, das Damm Neuzuschulunterrichts nieder-schreibend, des kommenden Jahres gedenken, und könnten wir Geistes beschwören, wir riefern nur das Wort: Gesamtösterreichischer Freisinn! Er erstehe endlich, er trete endlich nach einer kleinen Zeit groß und mächtig in Sicht!

Der Weltfriede.

Leben wir noch in Welten, wo fromme Männer in dem so melancholisch anmutenden wüßigen und lapidaren Styl die Zeitergebnisse notirten, so würde man vielleicht zu sein bekommen: Im Beginne des Jahres 1900 war der Krieg, im Beginne des Jahres 1901 ist abermals der Krieg; als das erste andröck, da gab es nur einen Krieg in der Welt, es gab ihrer zwei, als das Jahr jählich, und so steht Blutvergießen am Ende wie am Anfang — und in

der That, ob auch der Faden auf der Spule im Ablauen begriffen scheint, was sind Wünsche und Hoffnungen werth, und wie es nicht unklar der Schen! Wenn vor Jahresfrist waren Kassel und Amberg noch von den Boeren erriert, Gronze war der legendenumwobene Unbesiegbare, dem die Anerbete alles Das anbieth, was sie jetzt dem General De Wet schmehelnd nachsag, und Douberl lebte noch; nachmittags wurde belagert, und am Neujahrstag 1900 schossen die Boeren, gut ausgelegt, mit Ridding und Dourbons gefüllte Granaten in der belagerte Stadt. Heute — nun, man weiß es ja: der Traum von Marci, von Paris, von Kaas ist ausgetaunt; der Präsident der Transvaalrepublik ließ es doch endlich seinen ersten General wissen, daß keine Aussicht auf fremde Intervention oder gar Hilfe vorhanden ist. Dies war die Granate, die Präsident Kruger neuer zum Neujahrstrunk seinem eigenen Volke zuwenden durfte, und er bezeichneter in seinen Mittheilungen an General Botha auch noch klar und deutlich die beiden Wege, zwischen denen den Boeren nun die Wahl offensteht: Niederlegung der Waffen, oder Fortsetzung des ja fast hoffnungslosen Kampfes, ins Jwecklose hinein, bis zur gänzlichen Erschöpfung, bis zur Selbstvernichtung des herrlichen Landes. Und trotz alledem dauert der Guerillakrieg in Südafrika weiter fort, während sich in China doch endlich wieder die Rückkehr zu normalen Verhältnissen vorzubereiten scheint; und daß der Welt auch noch aus anderen als aus menschlichen Gründen zu gratuliren sein wird, wenn sie wenigstens um dieses sonderbare einseitige Schauspiel ärmer werden wird, welchem Menschen von politischem Instinct braucht man das eigentlich zu sagen? Die schöne, aber ach, auch der Verantwortung ledige Naivität, die nur an heroischen Opfern Freude hat und nicht bedenkt, was die Erhaltung werthvoller Menschenleben gerade für ein kleines Volk bedeutet, sie wird heute vornehmlich von dem Contrast zwischen diesem Südafrika und diesem China gefesselt sein. Und es ist ja schließlich auch wahr: Gibt es ein selbstärmeres Nebeneinander, als die Handvoll Boeren, die mit schwachen Kräften die Meientast ihres Krieges nun schon ins dritte Jahr hinübergeschleppen, und demgegenüber das Vierhundert-Millionen-Reich, das, grausam gegen Waffenlose, auf den ersten Anhauch des wirtlichen Krieges, wie man es ja nennen darf, gebemüßigt in die Knie sinkt? Schon hat es die Note der Mächte acceptirt, schon sind die Friedensverhandlungen im Gange, und wenn auch die Geriebenheit der chinesischen Unterhändler noch manche Verschleppungen und Störungen innerhalb der Detailberathungen zuzubringen bringe sollte, so ist die Hauptsache denn doch erledigt — und was ist damit bewiesen? Daß die Klust abgrundtief ist, die zwischen der Art der Menschen da und dort gähnt? Aber das bedürfte nicht erst der Erhärtung; die Zurückgebliebenheit der Chinesen in all Dem, was heute Bedingung staatlicher Macht und Widerstandsfähigkeit ist, war ja seit langem kein Geheimniß, und in Wahrheit waren es ja auch nicht die Chinesen, die dieses östliche Schauspiel politisch so interessant machten. Interessant, und zwar weltgeschichtlich und über den Augenblick hinaus interessant wurde es

vielmehr durch das Verhalten der Mächte selbst. Zum ersten Male nach einer langen ausschließlichen realpolitischen Epoche bekam man Noten zu Gesicht, wie ob in den Cabinetten warmblütige Volkskrebener saßen, und nur um eines idealen Interesses willen begab sich Alles, was sich civilisirt nannte, nach China auf den Weg.

Das war die Nothzeit. Ihr folgte rasch die auctoriöse Periode, mit dem ewigen Schaffen von Gegenmöglichkeiten und all dem listigen Falllegen und Herumtränern, bei dessen Anblick es oft fraglich wurde, ob die Wiederherstellung der zerrissenen Einigkeit überhaupt noch möglich sei? Aber schließlich gelang der Pact, es zeigte sich, daß es heute keinem Staate möglich ist, mit den anderen im Widerspruch seine eigenen Wege einzuschlagen, und so ist der Weltfriede denn doch gesichert. Nur daß diese Sicherung eben nicht das leuchtende Ergebnis einer großen Idee ist, sondern wiederum bloß ein Resultat der Interessenpolitik, die heute ebenso herrscht wie nur je in vergangener Zeit.

Wien, 1. Jänner.

Die „W. Abendpost“ schreibt: „Vor Kurzem brachten mehrere Blätter eine Notiz über eine angebotene Veränderung in der Organisation des Ministeriums des Innern, welcher auch eine politische Tendenz zugeschrieben wurde. Die tatsächliche Grundlage dieser Nachricht restringirt sich darauf, daß in Folge des stetigen Anwachsens der Geschäfte in der Referatsverwaltung des genannten Ministeriums die Veränderungen vorgenommen werden müßten, welche jedoch die Structure dieser Centralstelle im Wesentlichen ganz unberührt gelassen haben. Wichtig ist die Meldung, daß neben dem bestehenden ein neues Gewerbedepartement creirt wurde. Auch diese Verfügung bezogme in erster Linie eine Entlastung der Länderdepartements, deren Geschäftsumfang sich in den letzten Jahren rapid gesteigert hat. Wenn aber darin eine wesentliche Maßnahme für die Centralisirung aller Angelegenheiten und implizite eine Schädigung der Autonomie der einzelnen Königreiche und Länder erblickt wird, so erachtet hier ein großer Theil. Im Gegentheil hat die Entlastung der Länderdepartements von den gewerblichen Angelegenheiten die einzige Möglichkeit, viel auf Grund der Landesgesetzgebung zu behandeln: Angelegenheiten jedes der größeren Länder in einer Hand zu verlassen. Da der Geschäftszuwachs eine Teilung unvermeidlich erscheinen ließ, konnte dieselbe sachgemäß und mit besonderer Bedachtsnahme darauf, die eigentlichen Landesangelegenheiten jedes Landes nicht mehreren Referaten zu übertragen, nur in dieser Weise erfolgen. Die Vereinigung der gewerblichen Angelegenheiten des Ministeriums des Innern in zwei Departements, die miteinander in enger Fühlung stehen werden, und denen ein breites zur Begutachtung gewerblicher Fragen beigegeben ist, wird von den beteiligten Kreisen aller Länder gewiß nur freudig begrüßt werden, denn diese Einrichtung verbürgt neben einer gründlichen auch eine rasche Erledigung der zahlreichen, an das Ministerium des Innern gelangenden gewerblichen und industriellen Fragen, deren Entschcheidung zumeist die vitalsten Interessen, insbesondere solche der Industrie, berührt. Diese Veränderungen sind somit lediglich aus rein sachlichen Gründen und im Interesse einer zweckmäßigen Verteilung und rascher Erledigung der Geschäfte erfolgt und haben ebenso wenig einen politischen Zweck als einen solchen Charakter.“

hat er offenkundig nicht — daher das sogenannte Talent; das ist immer so. Werden? Ja, wenn das was nützen möchte! Das lenne ich doch, da wird sie höchstens bis auf mich; da heißt es dann noch, man will die Fingern unterreden. Die Leute haben heute einmal die Idee, daß die Kunst die beste Versorgung ist. Was bleibt mir schließlich übrig, als eben nach bestem Wissen der Frau die Wahrheit zu sagen, wie es heute in den künstlerischen Berufen ist? Ich sehe mich hin und arbeite förmlich ein Programm aus, Punkt für Punkt. Das trage ich ihr vor, sie soll dann selbst entscheiden. Folgen wird sie mir ja so nicht. Wenn man einen Rath verlangt, thut man dann immer das Gegentheil. Aber ich bin wenigstens unschuldig.

Liebe, gnädige Frau, sage ich, Sie meinen, Ihr Herr Sohn sei künstlerisch begabt, und Sie wünschen ihn berühmt und reich zu sehen, und Sie fragen mich, wie man das in der Kunst am leichtesten werden kann, als Schauspieler oder Dichter oder Journalist. Ihr Vertrauen erzt mich sehr, ich will es zu verdienen trachten. Die meisten Leute pöden ja die Frage nach dem Berufe ganz falsch an. Sie glauben, gut zu thun, wenn sie den Berufe ergehen, der eben in der Mode ist. Gerade der wird aber naturgemäß morgen der schlechteste sein, eben weil sich alle Welt zu ihm drängt und ihn überfüllt. Klüger wäre es, sich lieber umzusehen, wo sich denn etwa ein Berufe zeigt, der leer ist, wo es also an Menschen fehlt, wo ich demnach keine Concurrenz zu fürchten habe, wo ein Bedürfnis zu erfüllen ist, das heute niemand befriedigt. Verstehen Sie, was ich meine? Die Leute sind durchsichtbar ungeschickt; Einer rennt immer dem Andern nach, natürlich wird ihnen der Platz zu klein, aber daneben stehen die schönsten Sessel leer. Man muß das werden, was eben jetzt niemand ist — das ist das ganze Geheimniß der Careerde. Man muß herausfinden, was das nächste Bedürfnis sein wird. Wer das zuerst erfüllt, das ist der Mann des Erfolges. Er scheint den großen Ge-

minn ab — die Andern, die ihm dann nachrennen, haben es schon wieder viel schwerer. Suchen wir also, ob es in der Kunst nicht irgend einen Berufe gibt, der leer ist, den soll der Bub ergreifen. Dann können Sie unbeforgt sein.

Schauspieler? Ich bitte Sie, um Gotteswillen! Ja — vor zwanzig Jahren! Damals war das in der That ein Berufe, in dem man, da die Nachfrage in den plötzlichen aufsteigenden Städten sehr groß war, ohne viele Mühe mit einigem Talent rasch etwas werden konnte. Leider ist das zu schnell allgemein bekannt geworden. In den letzten zehn Jahren ist ja wirklich schon ein jeder Mensch, der nicht geradezu ein Krüppel war, zum Theater gegangen. Wir haben heute in jeder Stadt mehr Schauspieler, begabte und gebildete Schauspieler, als alle Städte zusammen conjuncten können. Die Folge zeigt sich auch schon, die Gagen sinken, ein paar ungewöhnliche Wirtuosen werden noch bezahlt, die Andern unterbieten sich, und es ist kein Geheimniß mehr, daß es Theater gibt, die hauptsächlich von den Gagen leben, die die Schauspieler dafür, daß sie auftreten dürfen, ihren Directoren bezahlen. Man geniert sich noch ein bißchen. Man macht das jetzt noch so: die Dame hat fünfzehn Gulden monatlich, der Director richtet es aber ein, daß sie täglich fünf Gulden Strafe zu zahlen hat — rechnen Sie sich das aus! Bald wird man sich nicht einmal mehr genieren: es wird schon irgend ein genialer Unternehmer kommen, der ununterbrochen antlänkt: Deromein kostet bei mir zweihundert, Souverelz (weil diese sich mehr zeigen kann) fünfshundert Gulden. Mit den „Dichtern“ wird es bald nicht anders sein. Es gibt eben auch schon mehr Dichter, als man brauchen kann. Vordorhand geschieht auch das noch verdedt. Der Adelstitel bezieht ein Prozent als Lohntime, aber er muß sich verpflichten, die Ausstattung zu besorgen, die mehr kostet, als ihm fünfzig Wochentagen tragen. Kurz, ich sehe liberaler Felchen, daß das Theater eine große Umwandlung erfährt. Die frühere Form des Theaters ist es zumeist, daß das Publikum das Bedürfnis gehabt hat,

Stücke dargestellt zu sehen, und es ist nur natürlich, daß der Bedürfnisse dem, der sein Bedürfnis erfüllt, also das Publikum dem Dichter und dem Schauspieler, dafür bezahlen muß. Heute scheint das nicht mehr der Fall zu sein, sondern das Bedürfnis der Dichter — und der Schauspieler, ihre Künste zu zeigen, scheint heute viel größer zu sein als das Bedürfnis des Publicums, diese Künste zu sehen. Wir sind heute so weit, daß nächstens schon wirklich jeder Gebildete ein anfängliches Stück schreiben können wird, wie man in der Schule lernt, einen deutschen Aufsatz zu machen, und spielen kann auch schon bald Jeder. Das ist ja ein sehr gutes Zeichen für die Bildung unserer Zeit: Jeder ist schon ein eigener Dichter, er schreibt sich seine Sachen selbst und stellt sie selber vor. Ja, dies ist ihm so sehr zum Bedürfnis geworden, daß er gerne bereit ist, für das Recht, sich als Autor über als Mime zu zeigen, große Summe zu bezahlen. Die Directoren werden also die größte Auswahl haben: das Theater der Zukunft wird nicht mehr auf die Einmachten aus dem Publicum angewiesen sein, sondern von den Honoraten bestehen, die die Directoren von den Dichtern und den Schauspielern beziehen.

Nachdem Sie mich soeben angehört haben, sehe ich Sie bereits fest entschlossen, aus Ihrem Peter einen großen Journalisten zu machen. Er soll nicht oben auf der Barriere stehen und sich plagen, sondern unten im Parterre sitzen und spotten. Sie denken sich das sehr angenehm, und es ist ja doch bekannt, daß man auf diese leichte und sorglose Art zu Ruhm und Reichthum gelangt. Nun, sehen Sie, da bin ich ja ein bißchen besonnen, nicht wahr? Ich muß Sie aber doch ganz leise warnen, weil es ja möglich ist, daß sich auch hier Manches ändert. Denken Sie nur, was man sich in Paris erzählt. Paris geht und ja schließlich nichts an, Wien klebt Wien. Sie werden aber doch schon bemerkt haben, daß Menschen, was gestern in Paris gesehen ist, sich heute auch bei uns austrägt, und wenn man nur auf-

Die Wahlbewegung. Niederösterreich.

Aus Bruck a. d. Leitha wird uns geschrieben: Nachdem es bei der vom Wahlcomité der deutsch-katholischen Partei in Bruck a. d. Leitha am 20. December veranstalteten öffentlichen Wählerversammlung Herrn Professor Gustav Marchet durch den Terrorismus der in großer Anzahl erschienenen christlich-socialen Wähler unerschrocken gemacht worden war, seine Candidaturen zu halten, so wurde von demselben Comité für den 20. December eine neue Wählerversammlung gegen spezielle Einladung einberufen, welche den Bürgermeister Herrn Johann Sturm zum Vorsitzenden wählte, und die viel zahlreicher als die frühere besetzt war und vor welcher Professor Marchet unter einmütigem stürmischen Beifall seine anderthalbstündige Candidatenerklärung hielt. Nach Schluss derselben wurde ihm vom Obmann des Wahlcomités Herrn Dr. Leopold Frelschmayer unter vollster, beifälliger Zustimmung der Anwesenden der Dank für die ausgezeichneten Ausführungen und die Versicherung des vollsten Vertrauens und der warmsten Sympathien der deutsch-katholischen Wähler ausgesprochen.

Wie uns aus St. Pölten gemeldet wird, liegt seitens der Leitung des dortigen „Deutschen Volksvereins“ die Erklärung vor, daß sie den Candidaten der Christlich-socialen, Landesausführender Professor Richter, weder näher noch für seine Wahl-Stimmung machen werde. In St. Pölten werden wohl alle deutsch-katholischen Stimmen für die christlich-socialen Candidaten Bezirksleitungsrathe sich abgegeben werden.

Anläßlich einer am letzten Sonntag in Magaram am Bagram von christlich-socialer Seite einberufenen Wählerversammlung, zu welcher die Candidaten Dr. Gehmann und Wastl erschienen waren, kam es zwischen Christlich-socialen und Schönerrionern zum Handgemenge. Die Vordormire räumte schließlich den Saal.

Oberösterreich.

Aus Smunden wird uns berichtet: Sonntag fand im hiesigen Kurfaale unter dem Vorhabe des Dr. Weinberger eine liberale zahlreich besuchte Versammlung deutsch-katholischer Wähler statt, in welcher der deutsch-katholische Candidat für den Stabsbezirk Wels-Gmunden, Herr Holzer aus Wels, sich den Wählern vorstellte. Er wurde bei seinem Erscheinen auf der Rednerbühne und nachdem er sein Programm entwickelt hatte, lebhaft acclamirt. Nach ihm sprach Dr. Lecher, welcher mit seiner Rede gleichfalls großen Beifall erntete.

Böhmen.

Die Rede Dr. Forscht's.

Als Axiom kann es hingestellt werden, daß die böhmeischen Candidaten für das nächste Abgeordnetenhaus, und zwar alle ohne Ausnahme, im Parlament, wie man sagt, arbeiten wollen und mit diesen Intentionen auf der Wahlfront erschienen sind. Ebenso notwendig ist es aber auch, daß ihnen die Arbeit ermöglicht werde und daß das Oben der Bahn einer fruchtbringenden Thätigkeit den politischen Parteien und in besonderem Ausmaß der Regierung zufällt. Und je größer der Einfluß der Regierung auf die Gestaltung des Hauses ist, desto berechtigter ist man, ihre diese Verpflichtung aufzulassen. Wie weit die Arbeitswilligkeit der ehemaligen Gruppen der Rechten reicht, das ist zunächst zu erproben, und der nachsteigende Prüffstein wird die Gestaltung der neuen Majorität sein. Ueber die Pläne der Gegenden liegt heute ein getragener einstimmiger Zeugnis vor. In einer Wählerversammlung zu Kolin hat der Junggeheide Doctor Forscht die letzte Epoche der böhmischen Politik mit folgenden Sätzen charakterisirt: „Die Junggeheide nahmen,

was zu bekommen war, und suchten zu vermeiden, daß das Malter auf die Mühle der Begner getrieben werde. Sie suchten die böhmische Frage in Stich zu bringen, damit durch die Kräfte der ererbte Augenblick komme, in welchem der Staat entweder abdickt oder die Forderungen im Wege der Revision der Verfassung erfüllt werden. Die Gegenden haben auch den Augenblick mit Ungenauigkeit behandelt, das ist feilschhafte Zustand, aus dem die Gegenden profitiren, nicht aufhöre!“ Und die künftige Taktik der junggeheiden Deputation notirt Dr. Forscht, wie folgt: „Die Zeiten sind ernst. Das von Haß und Neid gegen alles Czechische trunke Cermanenthum lauert auf den Augenblick, um uns das Anie auf die Brust zu legen. Das erste taktische Ziel aller Czechischen Abgeordneten ist, eine Entlohnung des trunken Cermanenthum's Parlaments unmöglich zu machen, das zweite, die Anspannung aller Kräfte, das Empfinden des Cermanenthum's zu paralysiren. Das ist eine Missionarbeit. Darum wünsche ich, daß die Wahl nicht bloß eine Manifestation gegen Wien, sondern auch eine Stärkung unserer politischen Situation bedeute.“ So also sieht die Czechische Politik aus; mit diesem Programm ziehen die Czechischen Abgeordneten in das neue Parlament ein! Ansehnlich dieser rückhaltlosen Erklärung erscheint es gleichgültig, ob Obstruction gemacht werden wird oder nicht. Was zu thun ist, das weiß nun Jeder, der es mit dem Ziel „arbeitsfähiges Parlament“ ernst meint. In welchem Maße erscheint da eine Verbindung anderer Parteien mit den Gegenden? Ein Coalitioner der Gegenden wird ein Mißgeschick der Bestrebungen, die Dr. Forscht bis ins Detail entwickelt hat. Die Deutschen werden ihre Pflicht der Nachsicht genau befolgen; die Regierung, wenn die Verfassungsfrage mal, hat einzugreifen, wenn die Frieden gesonnen werden. Diese Ziele der Czechischen Politik, ins Parlament verpflanzt, sind gefährlicher als ein Hanflein mit Pulverdeton und Kimberkomplexen.

Die Vertretung der Industrie im Parlamente.

Die „Vereinigung zur Wahrung industrieller und gewerblicher Interessen für Reichenberg und Umgebung“ und der „Verband nordböhmeischer Industrieller“ haben an die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg ein Schreiben gerichtet, in welchem in Hinblick auf die abschlägige Kritik, deren Gegenstand in den letzten Wochen in gewerblichen und Handelskreisen die von der genannten Kammer in Aussicht genommene Candidaturen für den Reichsrath gewesen sind, folgendes ausgesprochen wird: „Nachdem durch Aufstellung des einen Candidaten, des Herrn Sidingenieur's und Baumeisters Woldph Siegmund, Landtagsabgeordneter in Teplitz, auf die nicht-industriellen Kreise des Kammerbezirks in bester Weise Rücksicht genommen wurde, wäre es höchst unbillig gewesen, wenn im weiteren Wahlvorschlage der berechtigte Anspruch der Industrie auf Befreiung des zweiten Mandats durch einen ihrer Vertreter außer Acht gelassen worden wäre. Unsere Industrie besitzt im Gegensatz zu anderen Interessengruppen, insbesondere aber im Gegensatz zum Großgrundbesitzer, lange nicht jene Vertretung im Parlament, welche ihr mit Rücksicht auf ihre Leistung zu den Kosten des Staatshaushaltes und ihre außerordentliche Bedeutung für das gesammte wirtschaftliche Leben des Staates eigentlich zukommt. Sie hat in Folge dessen nicht nur das Recht, auf eine stärkere Vertretung im Parlamente zu bringen, sondern gegenüber dem Umfang der an ihrem Obeligen interessirten Bevölkerungskreise auch die Pflicht, diese Vertretung direct zu beantragen. Sie würde ihre wirtschaftlichen Aufgaben vernachlässigen, wollte sie nicht energisch bemüht sein, diesen berechtigten Anspruch durchzusetzen und ihren Forderungen im gesetzgebenden Körper Beachtung zu verschaffen; denn eine Schädigung der Industrie ist nicht die Schädigung einer kleinen Gruppe von Personen allein, sondern die Schädigung weiler Volkstheile, ja des ganzen Staates. Auch aus

diesem Gesichtspunkte also war die Aufstellung eines Industriellen zum Candidaten der geübten Kammer ein Gebot der Nothwendigkeit. So sehr die wertvollen Arbeiterschaften nun auch dauern, daß sich innerhalb der Grenzen unseres Kammerbezirks keine der durch Stellung und Namen heute prädestinirten Persönlichkeiten aus den Kreisen der Industrie bereit fand, die Vertretung der Interessen derselben während der nächsten Session des Reichstages an sich zu nehmen, so müssen sie es doch unter Hinweis auf das vorstehende Gesagte mit aufrichtiger Genehmigung begreifen, daß die geehrte Kammer in Würdigung des berechtigten Anspruches der Industrie trotzdem von der Aufstellung eines industriellen Candidaten nicht überhaupt Abstand nahm, und daß es ihr gelang, zur Wahrung dieser so hervortretenden Interessen, einen Mann von der industriellen Bedeutung des Herrn Dr. Urban zu gewinnen, der zugleich parlamentarisch-gesund und politisch bewährt ist und somit die Würdigkeit für eine sachkundige, zweckentsprechende und wirksame Vertretung der Industrie im Abgeordnetenhaus bietet.

Eine Aufsehung dieser Candidatur erscheint uns somit durchaus unangebracht. Wir sprechen der geehrten Handels- und Gewerbekammer vielmehr unseren besten Dank für die Aufstellung des Herrn Doctor Urban als industriellen Candidaten aus und erklären gleichzeitig zur Einbeziehung des Herrn Siegmund in den Wahlvorschlage unsere vollste Zustimmung.

Dr. Kramarz an seine Wähler.

Dr. Kramarz hat an die Wähler der Stabsgruppe Labor ein längeres Schreiben gerichtet, in dem er sein Programm niederlegt. Nach einem längeren Rechtsvertragsversuche der Herrn Waden kommt Dr. Kramarz auf die Obstruction der Junggeheide zu sprechen und äußert sich überaus abschlägig über die Haltung der alten Majorität; er schreibt: „Hätte die Rechte nur einen Funken von Stolz und constitutionellem Gewissen besessen, dann wäre unsere Obstruction nicht nothwendig gewesen.“ Er schließt in dieser Hinsicht hat der Polenclub, damals hätten die Polen das sagen sollen, was sie jetzt sagen, daß sie nämlich immer eine Stütze der Staates sind, nicht aber Stütze einer jeden Regierung.“ Ueber die Ziele der junggeheiden Politik schreibt Dr. Kramarz: „Welchen Weg wir gehen werden, davon jetzt zu sprechen, wäre nicht zutreffend, namentlich was die Obstruction oder die Bildung der alten Majorität anlangt. Nur eines kann man velleicht sagen: Wenn die Regierung glaubt, daß es genügt, das Parlament aufzulösen, in den einzelnen Ressorts und die Reste unserer sprachlichen Rechte zu nehmen, damit wir die Massen strecken und einem burocratischen Ministerium die unangenehmsten Einigung verschaffen, in Oesterreich Ordnung gemacht zu haben, dann ist es gewaltig. Wir müssen kampfbereit sein. Schwächen wir unsere Reihen nicht durch innere Zerwürfnisse! Vergessen wir nicht, daß zu Hause Platz und Gelegenheit genug ist zu Klassen- und Interessenkämpfen, daß wir aber gegen Wien gemeinsam einen Kampf führen sollen, einen Kampf für das gleiche Recht unserer Sprache und für die Gleichberechtigung unseres Volkes mit den übrigen Völkern des Reiches!“

Wiener Angelegenheiten.

Wien im Jahre 1900.

(Ein Waizen.)

Im Dome zu St. Stephan, der auf manchen Jahrhunderten schon zurückblickt, wurde um die Mitternachtsstunde in Gegenwart des Bürgermeisters, des Magistrats und eines Theiles der Gemeindevertretung die Wende des Jahres hundert durch einen feierlichen Gottesdienst inaugurirt. Es konnte dies Anlaß bieten zu einer Rückschau auf ein

merkmal hinsehen, kann man billig zum Propheten werden. Nun, ich will nichts gesagt haben. Ich berichte Ihnen nur, daß es vorigen Jahre in Paris einen großen Escandol gegeben hat. Eine Zeitung hat plötzlich ihren sehr berühmten Recensenten entlassen, um einen unbekanntem, jungen Menschen als Kritiker anzustellen, der für diese Ehre dem Herausgeber bare sechszigtausend Francs bezahlt haben so.“ Böhm, Enttäuschung, Sturm unter den Journalisten, Versammlungen, Beratungen, Erklärungen, Proteste und Manifeste, bis man schließlich herausgefunden hat, daß sich dagegen eigentlich gar nichts einwenden läßt: man kauft sich den Abstrakt, man kauft einem Advocaten seine Kanzlei ab. In England kann man sich sogar ein Patent als Officier kaufen — warum nicht ein kritisches Amt? Gedächtnis über diese Argumente kann man streiten, aber es wird schon Herausgeber geben, die sich doch davon überzeugen lassen. Es braucht dann nur unter den jüngsten Herren Mode zu werden, daß es für elegant gilt, sich als Kritiker zu zeigen, wie früher als Redner oder Redakteur, wie vor ein paar Jahren auf dem Mode, und sie werden keine Kosten scheuen, um diesem neuesten Sport zu halbigen. Und so tritt dann dem Theater der Zukunft, das von den Sagen lebt, die die Dichter und die Schauspieler den Directoren bezahlen, die Zeitung der Zukunft zur Seite, die sich aus den Summen bezieht, mit welchen die Mikroskope das Recht, gedruckt zu werden, hervorzuheben. In Paris natürlich, meine ich. Aber, mein Gott, heute hat Alles einen internationalen Zug. Also, was thun? Weder zum Schauspieler, noch zum Dichter, noch zum Kritiker kann ich Ihrem Vater rathen. Nichts denn also wirklich in der Kunst, in der Literatur keinen Beruf mehr? Es ist doch zum Verzweifeln! Langsam, gnädige Frau! Sehen wir uns einmal! Mit jenen geht es nicht mehr, weil in ihnen das Angebot zu groß geworden ist. Schauen wir also, ob wie nicht irgend eine Nachfrage bemerken. Was wird in der Kunst begehrt, was heißt? Gehen Sie in irgend ein Theater, in irgend eine

Redaction, fragen Sie den Director, fragen Sie den Chef, was seine Sorge ist! Wo: Künstler? Nein, die bieten sich zu Tausenden an! Aber das Publikum! Das ist die große Frage: Wo nimmt man ein Publikum her? Unter lieber Papa Goethe, der ein so feines Ohr gehabt hat, daß er alle unsere Dinge vorgehört hat, hat einmal zu Erdmann gesagt: „Das Unglück ist im Staat, daß Niemand leben und genießen, sondern Jeder regieren, und in der Kunst, daß Niemand sich des Herborgerbeuhten freuen, sondern Jeder seinerseits selbst wieder produciren will.“ Das fing damals kaum erst an, selbst hat es sich fürchtbar entwickelt. Wie Einer lesen gelernt hat, schreibt er auch schon: Alle wollen dichten, Alle wollen spielen, und Niemand, was doch schließlich auch zur Kunst gehört, Niemand mehr zusehen und zusehen! Das, gnädige Frau, ist der leere Sessel der Zukunft — da setzen Sie den Vuben hin und Sie sollen schauen, wie man ihn ehren und was er verdienen wird! Bedenken Sie nur: Gedichte wollen gelesen, Schauspiele wollen betrachtet sein, die Kunst kann das Publikum nicht entbehren — wer hat denn aber heute noch das Talent, Publikum zu sein? Das ist es, was uns fehlt. Die Sache dreht sich jetzt einfach um. Der Lohn jeder Thätigkeit wird nach dem Grade des Bedürfnisses bestimmt, das sie befriedigt. Früher gab es viele Menschen, die Kunst genießen wollten, und wenige Menschen, die Kunst schaffen konnten. Also mußten jene diese bezahlen. Heute ist es umgekehrt. Heute gibt es eine Menge Menschen, die Kunst schaffen, oder was man halt so nennt, und es scheint gar keine mehr zu geben, die Kunst genießen. Nach diesen ist also jetzt die Nachfrage: das Publikum steigt im Preis. Die Dichter sind verzweifelt, weil Niemand mehr ihre Bücher kauft. Sie schenken sie Einem, sie schicken sie Einem ins Haus, sie schreiben Einem rührende Briefe dazu — es nützt Alles nichts. Das Nächste wird sein, wie alle Entlohnungen nur leise gefächert, daß sie es mit Prämien versuchen werden; wer ein Buch kauft, bekommt eine andere Uhr. Es wird aber auch nicht genügen.

Die Menschen werden ja bald nicht mehr wollen, was sie mit den vielen goldenen Uhren anfangen sollen. Und nun wird ein Ehegänger den großen Coup thun und gefassen erklären: ich breche mit dem Dore urtheil — wer sich ausweisen kann, daß er ein Stück von mir gesehen, ein Gedicht von mir gelesen hat oder meine Zeitung hält, bekommt sounfoviel gezahlt! Er hat natürlich einen enormen Erfolg. Sogleich öffnen ihm alle Anderen nach; ja, sie bieten noch mehr, das Doppelte, das Dreifache — nur werden sie demgemäß auch ihre Forderungen stellen, sie werden sich ihre Leute ausbilden. Der begabte Mensch, der leicht gerührt ist oder leicht lacht, kurz, das Talent hat, dankbares Publikum zu sein, wird die besten Preise erzielen. Wie man sich früher auf der Straße einem berühmten Dichter zeigte, wird man sich dann ansetzen; wenn Einer vorübergeht, der den Ruf hat, schnell reiner zu können — das ist der gefeierte K., sehr gesucht von dem Dichtern, keine Sensationspremiere, wo der nicht mitwirkte. Es werden sich Schulen bilden, Conservatorien zur Auszubildung guter Zuschauer. Es wird reisende Virtuosen geben, sozusagen ein Gastpublikum, das sich die Dichter zu ihren Premieren mitnehmen, nach Berlin, nach Paris. Die Sagen werden enorm steigen; mancher wird sich nach ein paar Jahren schon zurückziehen können, freilich mit gewüllten Nerven. Kein Vater, der es mit seinem Kinde gut meint, wird es etwas Anderes werden lassen als Publikum. Machen Sie der: Anfang, gnädige Frau! Es wäre schade um Ihren Vater. Der Erbe wird es ja wirklich leicht haben. Denken Sie nur, das Bedürfnis ist ja so groß, daß man mit Jedem zufrieden sein wird, der es nur halbwegs befriedigt. Er soll sein schönes Talent nicht vergeuben, lassen Sie ihn etwas Ordentliches lernen, lassen Sie ihn Publikum werden! Das fehlt uns, das brauchen wir, hier wohnt ihm Ruhm und Reichthum, Orden und Millionen — das ist der Beruf der Zukunft, glauben Sie mir, Sie werden es mir noch einmal danken.